Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 565. Montag den 6. November 1899. 93. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung,
die Kirchenvorstandswahl in der Parochie St. Petri betr.

Aus dem Kirchenvorstande der Petrikirchgemeinde scheiden nach Ablauf ihrer Amtsdauer Ende dieses Jahres aus die Herren:
Kaufmann Carl **Baumeyer**,
Privatmann Albert **Gruner**,
Oberamtsrichter Friedrich Emil **Kunze**,
Conrector Professor Carl Moritz **Reuther**,
Kaufmann Emil **Thenerkauf** und
Eisenbahn-Betriebsoberinspector Wilh. Gottlob Heinrich **Winter**,
deren Wiederwahl gesetzlich zulässig ist.

Stimmberechtigt zu der bevorstehenden Kirchenvorstandswahl sind alle selbstständigen, im Petrikirchspiel wohnhaften Männer evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, die das 25. Lebensjahr vollendet haben, verheirathet oder nicht, mit Ausnahme solcher, die durch Verachtung des Wortes Gottes, oder unehrbaren Lebenswandel, öffentliches, durch nachhaltige Besserung nicht wieder gehobenes Aergerniß gegeben haben, oder von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde, oder nach dem Kirchengesetze vom 1. December 1876 wegen unterlassener Trauung, oder wegen unterlassener Taufe oder Confirmation ihrer Kinder vom kirchlichen Wahlrecht ausgeschlossen sind.

Wer sein Stimmrecht ausüben will, hat sich mündlich oder schriftlich dazu anzumelden.

Die mündlichen Anmeldungen werden

Sonntag, den 5. November, von ½11 bis 1 Uhr und
Montag, den 6. November, von 11 bis 5 Uhr

im nordöstlichen Beichthause der Petrikirche (Eingang der höheren Schule für Mädchen gegenüber) während der genannten Tage und Stunden entgegengenommen. Bei schriftlichen Anmeldungen, welche ebendaselbst, oder auch schon vorher in der Amtswohnung des Pfarrers D. Hartung (Albertstraße Nr. 38, I.) oder in der Kirchenexpedition abgegeben werden können, muß genau angegeben werden:
1) Vor- und Zuname. 2) Stand und Gewerbe. 3) Geburtstag und Geburtsjahr. 4) Die Wohnung.

Gedruckte Anmeldungszettel können in der Kirchenexpedition in Empfang genommen werden.

Wir fordern die stimmberechtigten Glieder unserer Gemeinde herzlich und dringend auf, sich an der bevorstehenden Wahl zahlreich zu betheiligen und zu diesem Zwecke die Anmeldung in der oben bezeichneten Weise bis spätestens Montag, den 6. November, Nachmittags 5 Uhr zu bewirken.

Zur Petrikirchgemeinde gehören die folgenden Straßen und Plätze:

Albertstraße.		Lößniger Straße	Nr. 1—7. Nr. 2—14.
Bayerischer Platz.			
Bayerische Straße	Nr. 1—51. Nr. 2—52.	Lützowstraße.	
		Matthäusstraße Nr. 1—13.	
Braustraße.		Mozartstraße Nr. 1—23.	
Carolinenstraße.		Münzgasse Nr. 1—11.	
Carl Tauchnitz-Straße Nr. 27—47.		Nürnberger Straße	Nr. 55—59. Nr. 56—60.
Dösner Weg.			
Dufourstraße.		Pestalozzistraße.	
Elisenstraße	Nr. 1—67 b. Nr. 2—52.	Peterssteinweg	Nr. 17—23. Nr. 10—18.
Emilienstraße.		Rennbahnweg	
Ferdin. Rhode-Str.	Nr. 9—41. Nr. 14—24.	Robert Schumann-Straße.	
		Schletterstraße.	
Floßplatz.		Schleußiger Weg	Nr. 1—1 b. Nr. 2—2 a.
Fürstenstraße.			
Gruststraße	Nr. 11—33. Nr. 10—48.	Schnegrichenstraße	Nr. 7—25. Nr. 2—30.
Härtelstraße Nr. 1—19.		Sidonienstraße.	
Hardtstraße.		Simsonstr. (ausgenommen Nr. 1.)	
Hohe Straße.		Sophienplatz.	
Johannis-Allee Nr. 25.		Sophienstraße.	
Körnerplatz.		Turnerstraße Nr. 27 u. 29.	
Körnerstraße Nr. 1—63.		Windmühlenstraße	Nr. 41—49. Nr. 26—56.
Kohlenstraße.			
Lampestraße Nr. 3—13.		Windmühlenweg.	
Liebigstraße Nr. 2—24.		Zeitzer Straße.	
Lindenstraße.			

Leipzig, den 27. Oktober 1899.

Der Kirchenvorstand zu St. Petri.
D. Hartung.

Bekanntmachung,
die Kirchenvorstandswahl in der Matthäigemeinde betr.

Auf Grund geschehener Anmeldung zur Ergänzungswahl des Kirchenvorstandes ist die aufgestellte Liste der stimmberechtigten Mitglieder der Matthäikirchengemeinde geprüft worden. Dieselbe wird behufs Anbringung etwaiger Reclamationen

Montag, den 6. November, und
Dienstag, den 7. November d. Js.,
Vormittags von 8—1 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr
in der Expedition der Matthäikirche ausgelegt.

Leipzig, am 4. November 1899.

Der Wahlausschuß für die Kirchenvorstandswahl in der Matthäigemeinde.
D. Kaiser.

Die moderne Frauenbewegung und die Diakonissen-Mutterhäuser.

Wenn in diesen Wochen anläßlich der Sammlung von Beiträgen für den Bau des Diakonissenhauses naturgemäß in weiten Kreisen von der Diakonissenarbeit und dem Diakonissenberufe gesprochen wird, so dürfte es nicht unangemessen erscheinen, einmal auf einige Puncte hinzuweisen, über welche vielleicht vielfach nicht blos Unklarheit, sondern geradezu eine falsche Ansicht herrscht. P. Zöllner, der Vorsteher des Kaiserswerther Diakonissenhauses, des ältesten und größten aller Diakonissen-Mutterhäuser, hat auf der 12. Generalconferenz der Diakonissen-Mutterhäuser zu Kaiserswerth am 15. September 1898 über das obengenannte Thema einen sehr beherzigenswerthen Vortrag gehalten, aus dem wir im Folgenden Einiges mittheilen möchten, um vielleicht irrige Anschauungen richtig zu stellen.

Man redet heute viel von einer Frauenfrage. Sie umfaßt sowohl die Classe, welche sich mit besonderem Selbstgefühl, wenn auch mit Unrecht, die arbeitende nennt, sie erstreckt sich aber auch auf diejenigen Stände, die sich mit nicht weniger Selbstbewußtsein, wenn auch mit nicht weniger Unrecht, die besseren oder die gebildeten zu nennen lieben. Dort bei den Handarbeitern, kurz gesagt, des vierten Standes, geht die Arbeit den Mädchen und Frauen nach und treibt sie aus den Familien, von den Kindern weg in die Fabrik hinein. Hier, bei den Angehörigen der anderen Stände, gehen die Mädchen und Frauen der Arbeit nach und suchen sie, wo sie sie finden möchten. Bei diesen Letzteren ist im eigentlichen Sinne eine Frauenbewegung entstanden. In derselben sind zweierlei treibende Kräfte. „Die eine derselben ist die Noth."

Es hieße Zeit verschwenden, wollte ich etwa an der Hand eines ausführlichen Zahlenmaterials und statistischer Berechnungen noch die Thatsache beweisen, daß ein sehr bedeutender Procentsatz der Töchter aus dem Mittelstande und höher hinauf unverheirathet bleiben muß, einmal weil ihre Zahl an sich schon erheblich größer ist, als die entsprechende der heirathsfähigen Männer, zum anderen, weil nicht wenige unter den letzteren das Junggesellenleben der großen Städte den Sorgen und Unbequemlichkeiten eines Hausstandes mit seinen oft übertriebenen Ansprüchen schon vorzuziehen anfangen.

Die zweite Triebfeder ist die Emancipation in dem heute vorherrschenden Verstande dieses Wortes. Ihr Geburtsschein weist in die Zeit der französischen Revolution zurück. Sie ist die Folgerung aus dem Grundsatze der allgemeinen Gleichheit und Freiheit. Sie will im Princip auf allen Gebieten des Lebens das Weib dem Manne gleichstellen. Die Behauptung, daß das Weib durch seine Naturanlage von irgend einem Zweig menschlicher Thätigkeit ausgeschlossen sei, hält sie für die Erfindung des jetzt herrschenden stärkeren Geschlechtes, für einen Kunstgriff, um den jetzt schwächeren Theil weiter zu knechten. Was jetzt von solcher Ueberlegenheit des männlichen Geschlechtes auf einigen Gebieten, wie etwa der Wissenschaft oder des öffentlichen Rechtslebens, vorhanden sei, müsse lediglich auf die Rechnung der verschiedenen, den Mann bevorzugenden Erziehung gesetzt werden. Nur das Kriegshandwerk wollen sie den Männern überlassen. Die auf der Hand liegende Unmöglichkeit, dasselbe mit zu versehen mit den sich daraus ergebenden Consequenzen, ist für ihre Logik durchaus kein Hinderniß, um so weniger, als sie fest überzeugt sind, wenn die Frau erst im öffentlichen Leben mitregierte und z. B. die große Vertreterin der internationalen Friedensliga Minister des Auswärtigen wäre, dann würde die Zeit der Kriege überhaupt in dem dann beginnenden Herrlichkeitsreiche ein wirkliches Ende gefunden haben.

Es mag eine kleine Minderheit von Frauen sein, welche wie Frau Clara Zetkin den Muth haben, die letzten Consequenzen dieser Emancipation zu ziehen und zu vertreten. Es mögen auch nur Wenige sein, die ihnen ganz folgen. Dennoch üben sie einen großen Einfluß. Sie schaffen eine Luft sozusagen, von welcher Viele mehr beeinflußt werden, als sie selber denken.

Bei dem Suchen nach Arbeitsgelegenheit für Frauenarbeit hat man nun diejenigen Gebiete nicht übergangen, welche von der Diakonissenarbeit schon in Angriff genommen waren: hauptsächlich die Kranken- und Armenpflege und die Erziehung. So trifft die Frauenbewegung mit der Diakonissenarbeit in den Diakonissenhäusern zusammen. Da ist denn das Urtheil, das von den in dieser Bewegung Stehenden oder ihr doch Zustimmenden über die Diakonissenhäuser gefällt wird, nicht immer ein freundliches. Man hält vielfach die Grundsätze der Diakonissenhäuser für falsch, nicht blos diese oder jene Einrichtung derselben. Die Reden über das bei der Einsegnung der Diakonissen abgelegte Gelübde als eines römischen Sauerteiges sind etwas verstummt. Man hat doch meist den großen Unterschied zwischen dem evangelischen und dem römischen Gelübde eingesehen. Bedeutungsvoller ist es, wenn die andere Frauenbewegung darauf dringt, „die Wünsche Derjenigen zu berücksichtigen, welche in der Kranken- und Armenpflege, in der Erziehung oder sonst im Anstalts- oder Gemeindedienst sich einen Lebensberuf zur Gründung einer sogenannten eigenen Existenz suchen wollen. Drei Anstöße sind es da hauptsächlich, die man beseitigt zu sehen wünscht. Vor Allem soll das Mutterhaus beseitigt werden. Es soll auf eine Art von Central-Bureau reducirt bleiben, welches geeignete Ausbildungsstätten schafft, die Ausgebildeten anderen Vorständen in der Art zuweist, daß sie dort vielleicht mit gegenseitiger Kündigung angestellt werden, so daß Beide, so lange sie mit einander auskommen, von jener Vermittelungs-Instanz ganz unabhängig sind und sie erst dann wieder in Anspruch nehmen, wenn sich das Verhältniß löst — der eine Theil zur Auffindung einer anderen Stelle, der andere zum Zweck der Erlangung einer anderen Kraft. Außerdem kann jedes Centralbureau dann eine Alters-Versorgungscasse gründen, welche je nach den Einzahlungen, welche die ihr Betretenden geleistet haben, nachher Altersrenten wieder auszahlt. Hier wird natürlich den in dieser Weise Angestellten Gehalt gezahlt und demzufolge wird weiter die Art verworfen, in welcher wir unsere Schwestern neben freier Station und Versorgung in allen Vorkommnissen des Lebens nur mit einem Taschengelde versehen. Und endlich findet man es unerträglich, daß neben den aus social geringeren Kreisen solche aus mittleren und höheren Kreisen gleichberechtigt stehen sollen. Wenn wir auf diese drei Puncte eingingen, dann, so verheißt man uns, würden viele der besten Kräfte ihre Bedenken aufgeben und zu uns kommen. Die Klagen über Mangel an Schwestern würden verstummen, wir würden der ganzen Frauenbewegung einen großen Dienst erweisen und sie in gesunde Bahnen leiten helfen: Die evangelische Freiheit hielte ihren Einzug und ihre Segnungen würden nicht ausbleiben.

Wir haben es schon ausgesprochen, daß wir es begrüßen, wenn sich Berufsgenossenschaften zur Uebernahme von Armen- und Krankenpflege und der Erziehung bilden. Fern sei es von uns, irgend etwas gegen die Persönlichkeiten zu sagen, welche einen derartigen Beruf ergreifen, um sich dadurch ihren Unterhalt zu verdienen und ihrem Leben einen Inhalt zu geben. Aber wir glauben auch noch evangelisch zu sein, wir glauben auch noch in den Bahnen der Reformation zu wandeln, wenn wir über unsere Arbeit schreiben: Sola fide, sola gratia — allein aus Glauben, weil allein aus Gnaden. Die Diakonissenarbeit ist eine Tochter der Predigt von der freien Gnade, so hat D. Disselhoff seiner Zeit in Wittenberg proclamirt; daran wollen wir festhalten. Wir wollen uns über Niemand erheben, das sei ferne von uns. Denn wir stehen jeden Tag vor Gott als arme Sünder und haben nichts, das uns nicht ohne unser Verdienst und Würdigkeit geschenkt wäre. Aber wir wollen uns nicht nehmen lassen, was die treibende Kraft des Diakonissenwerkes in den armen und doch so reichen Tagen seiner Jugend gewesen ist. Die Liebe Christi dringet uns also: das soll der Kern und Stern unserer Arbeit bleiben. Denn wenn wir bei allen unseren Gliedern nicht unablässig auf diesen Punct das Schwergewicht legen, wenn wir anfangen, mit ihnen im Getriebe der äußeren Arbeit aufzugehen, dann mögen die Façaden unserer Häuser noch so schön und stilgerecht werden, dann haben wir kein Recht auf Sonder-Existenz mehr, und unser Leuchter wird von der Stelle gestoßen.

Aber befinden sich denn in anderen Verbänden, etwa in Berufsgenossenschaften zur Ausübung der Krankenpflege, nicht auch Persönlichkeiten, welche ihre Arbeit als einen Dienst in der Liebe zum Heiland auffassen, obwohl sie in derselben sich ihren Lebensunterhalt verdienen wollen? Ohne Zweifel, Gott sei es gedankt. Wo ist denn da der Unterschied? Ich meine, er ist klar genug. In jenen Fällen bekümmert sich die Genossenschaft als solche nicht um die Motive, aus denen die Arbeit geschieht, wenn diese selbst nur ordnungsmäßig ausgeführt wird. Wir dagegen wollen als Gemeinschaft gerade auf das Motiv den Ton legen und wollen alle Erziehung und Ermahnung und Unterweisung darauf hingehen lassen, daß dieser die Dominante bildet. Hierin liegt das Schöne und Schwere unserer besonderen Aufgabe. Was zur Erreichung dieses Zieles noth thut, das kann nur durch persönliche Einwirkung und Verbindung erreicht werden.

Wenn wir uns dabei begnügen dürften, von den Eintretenden einen evangelischen Taufschein zu besitzen, dann könnten wir vielleicht in der oben geschilderten Weise uns den modernen Wünschen entsprechend umgestalten und uns dabei formell einen evangelischen Verein zur Ausübung von Krankenpflege und Erziehung nennen. Aber Niemand wird behaupten, daß ein solcher Taufschein die Gewähr für eine evangelische Persönlichkeit giebt. Dazu ist ein Mutterhaus nöthig, welches alle Neukommenden aufnimmt, sie mit sich selber innerlich verbindet, sie durch Predigt und Unterricht und seelsorgerliche Einzelarbeit bei voller Berücksichtigung der Einzelpersönlichkeit erzieht zu der Einigkeit im Geiste, zu der Willigkeit des Dienens durch den und um dessentwillen, der uns dient, und mit denen, die ausgesandt sind, in steter, inniger Verbindung bleibt.

Von dem hier in den Vordergrund gestellten Gesichtspunct fällt auch Licht auf die Frage nach der Gehaltszahlung. Wir trachten darnach, daß unsere Arbeit, obwohl sie die Versorgung einschließt, dennoch nicht um der Versorgung willen übernommen werde. Es ist eine durchaus falsche Annahme, wenn das Taschengeld mit sammt der freien Station als Aequivalent, als vollentsprechendes Gehalt aufgefaßt wird. Wir wissen, daß wir einer rechten Schwester das, was sie thut, nicht bezahlen können. Sie thut es auch nicht um unsertwillen, sie thut es um Jesu willen. Wir geben, was sie zum Leben braucht: Nahrung, Kleidung, Erholung und Versorgung in guten und bösen Tagen. In normalen Zeiten wird für die täglichen Nebenausgaben das Taschengeld genügen, in besonderen Zeiten freut sich jedes Mutterhaus, durch keinen Gehaltsparagraphen gehindert zu sein, besondere Hilfe leisten zu können. Und gerade durch die zu Grunde liegende Gesammtanschauung wird jeder Gedanke an ein Almosen dabei völlig ausgeschlossen. Was das Mutterhaus hat, gehört der Gesammtheit und wird zum Besten eines jeden Theiles verwaltet. Wie da der Gedanke einer finanziellen Abhängigkeit sich drückend geltend machen kann, ist unerfindlich.

Endlich wäre die Aufnahme und Anstellung Derer, die aus social ganz verschiedenen Ständen zu uns kommen, ohne Zweifel sehr verkehrt, wenn wir nur eine Central-Instanz zur Vermittelung einiger Fertigkeiten in Krankenpflege u. s. w. wären. Nur ein Mutterhaus, welches die Aufgabe einer innerlichen Erziehung und Bildung ernst nimmt, vermag dies zu thun und die hier liegenden Schwierigkeiten zu überwinden. Es wird nicht jeder Schwester die gleiche Summe von Kenntnissen und die gleiche Gewandtheit des Auftretens beibringen, aber es hebt beide, das frühere Dienstmädchen und die Dame auf eine Höhe, auf welcher sie nebeneinander stehen und das Wort erfüllen können: „Einer komme dem Anderen mit Ehrerbietung zuvor." Ohnehin ist es ja sehr schwer, zu sagen, wo das, was man heute Bildung nennt,

Feuilleton.

Zur Aesthetik des Bilderrahmens.

Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich in den meisten Fällen streiten; darüber aber dürfte sicherlich Einhelligkeit im ästhetischen Empfinden herrschen, daß ein von blonden Locken umrahmtes Mädchengesicht weit lieblicher und anmuthiger erscheint, als ein vielleicht durch ein gleich schönes Antlitz ausgezeichneter Kopf, dessen Haar glatt nach hinten gestrichen ist. Genau so findet man unseres Erachtens auch mehr Gefallen an den verschiedenartigen graphischen Reproductionen von Erzeugnissen der bildenden Kunst oder an dem Original selbst, sobald ein der Grundstimmung oder dem Inhalt des Bildes entsprechender geschmackvoller Rahmen dieselben umschließt. Aus diesem ästhetischen Gefühl heraus hatn schon in früherem Jahrhunderten Zeichner und Kupferstecher, z. B. bei Wiedergabe von Porträts nach Meistern der Palette, aus eigener Erfindung eine Umrahmung, bestehend in fensterartigen ovalen Fassungen, in Blumen- und Blattgewinden mit oder ohne Putten, in Wappenemblemen und dergl., hinzugefügt. Ausnahmsweise haben die Maler gleich selbst auf der Leinwand ihre Composition mit einer Umrahmung versehen.

Bei den als Wandschmuck beliebten Bildern ist es ein selten zu vermeidender Uebelstand, daß man diesen zugleich mit dem Rahmen auch Glas vorlegen muß, um sie vor Staub, Fliegenschmutz und Beschädigung beim Säubern zu schützen, wodurch die Wirkung auf das Auge des Beschauers, zumal bei dunklem Bildhintergrund, erheblich beeinträchtigt wird. Glücklicher Weise ist ein Glasschutz bei den kostbaren Oelgemälden für gewöhnlich nicht nöthig; der Firnißüberzug läßt nicht nur die Farben leuchtender hervortreten, sondern ermöglicht auch eine schonende Säuberung, selbst mittels feuchter Abwaschung. Nur ganz ausnahmsweise werden unersetzliche Meisterwerke der Malerei durch Glasvorlagen vor Beschädigung geschützt; wir erinnern uns, dies u. A. in Dresden bei der Sixtinischen Madonna Raffael's und in Berlin bei Dürer's Bildniß der Hieronymus Holzschuher (im Jahre 1884 um 350 000 ℳ für die königl. Galerie angekauft) gesehen zu haben. Hoffentlich gelingt es aber im nächsten Jahrhundert, auch für die Reproductionen ein Fixativ oder dem Aehnliches zu ermitteln, die das Einrahmen derselben ohne Glas gestatten.

Solange eine solche Erfindung jedoch noch nicht gemacht ist, werden Rahmenfabrikant und Glaser zur Herstellung der die Wand schmückenden Bilder — als da sind Photographien, Lithographien, Kupferstiche, Gravüren, Farbendrucke — ihres Handwerks walten müssen. Der Hauptantheil am Einrahmungsgeschäft bleibt natürlich dem Ersteren überlassen; er hat dafür Sorge zu tragen, daß nicht nur an sich geschmackvolle Rahmen auf dem Markt erscheinen, sondern dieselben auch den eigenartigen Schöpfungen der modernen Richtungen der Malerei wie der Kunstindustrie entsprechen. Das Publicum kann selten selbstbestimmend vorgehen, es kann und will unter dem Gebotenen je nach Geschmack und Laune eine Auswahl treffen. Den Erzeugnissen der modernen Rahmenfabrikation kann man ja nur Lob spenden; für verhältnißmäßig billiges Geld erhält man heutzutage Rahmen, die an Eleganz, Erfindung und Geschmack jene gewöhnlich braun-, schwarz- oder goldleistenen Rahmen unserer Großeltern weit hinter sich lassen. Höchstens die durch Schnitzarbeit hergestellten Goldrahmen aus früherer Zeit können mit den heutigen Goldrahmen in Wettbewerb treten. Letztere werden wie damals so auch heute vorzugsweise zur Einrahmung von Oelgemälden verwendet, häufig auch — besonders die durchbrochen gearbeiteten und deshalb geschützten sogenannten Florentiner-Rahmen — bei Aquarellbildern und den durch Vereinigung des Kupfer- und Farbendrucks hergestellten Aquarellgravüren. Bei dieser Art von Bildern steht der Rahmen nicht nur hinsichtlich seines hohen Preises im richtigen Verhältniß zum Werth des Bildes, sondern es ist auch am besten geeignet, die Composition in ihren Farben recht wirkungsvoll hervorleuchten zu lassen. Die übrigen Bilder in den mehrfach oben genannten Vervielfältigungsarten werden größtentheils von dunkelfarbigen, hellfarbigen oder goldenen Leisten aus Nußbaum-, Eichen- oder Tannenholz gerahmt. Manche Liebhaber bevorzugen Rahmen mit gekräpften Ecken, andere lassen noch unter das Glas einen edig oder oval ausgeschnittenen Passepartout-Rahmen aus Carton dem Bilde auflegen u. s. w.

Die Hauptsache bei der Einrahmung ist, die Stimmung des Bildes harmonisch im Rahmen inmitten der Umgebung ausklingen zu lassen. Dies geschieht zunächst, indem der Rahmen das Bild nicht nur in sich zum Abschluß bringt, sondern dasselbe auch von der Umgebung, in der es sich befindet, isolirt. Der Rahmen selbst muß etwas Ruhiges haben, eine gewisse systematische Wiederkehr des Ornamentalen zeigen; daher vermeide man jedwede anspruchsvoll auftretenden Verzierungen, dieselben lenken nur die Aufmerksamkeit ab und erschweren die Möglichkeit, sich in den Gegenstand des Bildes hineinzuversetzen. Wenn schon eine Verzierung den Rahmen beleben soll, dann wähle man am besten eine Goldleiste mit Eierstabornament oder Perlenornament für den Innenrand, kleine Rosetten für die Ecken und dergleichen Nebenzierrathe.

Sodann ist darauf zu achten, daß der Rahmen in einer dem Gewicht des Bildes entsprechenden Breite gewählt wird; ein für ein großes Bild vielleicht aus Sparsamkeit zu schmal genommener Rahmen macht das ganze Bild zu leichtwerthig, ein zu starker Rahmen, selbst bei einem sehr theueren Bilde, überwiegt dieses zu sehr. Ein nicht gewöhnlicher Geschmack gehört ferner dazu, die richtige Farbe des Rahmens zu bestimmen. Zu beachten ist, daß für die Farbennuance eines Rahmens, zumal eines Goldrahmens, nicht nur der wirkliche Ton des Rahmens, sondern auch seine Profilirung maßgebend ist. Bei gleicher Färbung können durch die Schatten und Glanzlichter, welche verschiedene Profile hervorrufen, verschiedene Tonwerthe entstehen. Oefter sieht man sich auch bei einem mittels Grabstichels oder Kupferätzung hergestellten Blatte vor die Frage gestellt, ob es nicht wirksamer wäre, das Bild gleichsam als Gemälde zu behandeln und ohne den weißen Rand rahmen zu lassen; von einem Goldrahmen darf dabei natürlich von vornherein nicht die Rede sein. Es ist da aber schlecht, Rath ertheilen; im Widerstreit mit der allgemeinen Gewohnheit kann man zu guter letzt selbst vor dem bestgerahmten Bilde der Gewissensfrage nicht entgehen, ob das betreffende Bild sich nicht doch besser mit Rand ausnehmen würde.

In dem Aufhängen der fertigen Bilder wird auch häufig gefehlt. Bildnisse hänge man eher höher als niedriger, Landschaften können selbst in Augenhöhe Platz an der Wand finden, ohne einen störenden Eindruck hervorzurufen; bei Bildern mit anderweitigem Inhalt richte man sich nach den gegebenen Raumverhältnissen, beachte außerdem das seitwärts durch die Fenster einfallende Licht. Etwas vornehmer sieht es aus, wenn das Bild mit der oberen Kante ein wenig von der Wand entfernt aufgehängt wird, was bei hohem Hang überhaupt empfehlenswerth ist; eine das Bild an zwei Oesen haltende Schnur, mit Quaste oben, wie dies in England und Amerika besonders beliebt ist, erhöht den Effect dieser schrägen Aufhängungsart. Uebrigens ist auch bei einem glatt an der Wand hängenden Bilde eine von der Decke im Bogen herabhängende Schnur mit Quasten oder ein vorhangartig drapirter Shawl als ein das Bild vorzüglich hebender Wandschmuck zu empfehlen.

Dr. F. Sauerhering